

Ludwig Wittgenstein

Schriften

# Beiheft 3

Wittgensteins geistige

Erscheinung

Mit Beiträgen von Anthony Kenny,

Rush Rhees, Brian McGuinness,

Christoph Nyíri und

George Henrik von Wright

Suhrkamp

## Inhalt

Vorbemerkung	7
Anthony Kenny Wittgenstein über Philosophie	9
Rush Rhees Wittgenstein über Sprache und Ritus	35
Brian McGuinness Freud und Wittgenstein	67
Christoph Nyíri Wittgensteins Spätwerk im Kontext des Konservatismus	83
Georg Henrik von Wright Wittgenstein und seine Zeit	103
Literaturverzeichnis	115

Erste Auflage 1979  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden  
Printed in Germany

Christoph Nyíri

Wittgensteins Spätwerk im Kontext  
des Konservatismus

L\*  
7

1. Die bekannte Tatsache, daß Wittgensteins Spätphilosophie alle individuellen geistigen Regungen vom geschichtlich Gewordenen, von gemeinschaftlichen Gepflogenheiten und Institutionen her zu begreifen sucht, würde es an sich noch nicht rechtfertigen, diese Philosophie in einen Zusammenhang mit konservativen Strömungen zu bringen. Jedoch der besondere Ton von Wittgensteins Analysen und ihre besondere Richtung, gar manche seiner Bemerkungen und Reflexionen und die geschichtlichen Umstände, unter denen sich diese Philosophie herausbildete, drängen durchaus zu einer Deutung, die Familienähnlichkeiten zwischen Wittgenstein und manchen bedeutenden Vertretern des Konservatismus erkennen läßt. Die konservative Ideenwelt ist allerdings derart uneinheitlich, daß eine entsprechende Deutung keineswegs ein scharfes Bild, sondern nur ungefähre Umrisse liefern kann, zumal sich die Beziehungen, die Wittgenstein zur konservativen Literatur hatte, ohne genaue Kenntnis des unveröffentlichten Nachlasses nur teilweise rekonstruieren lassen.<sup>1</sup> Obgleich also die hier dargelegte Interpretation eine bloß annähernde ist, erscheint sie mir dennoch als eine durchaus notwendige Ergänzung zum Wittgenstein-Gesamtbild. Wittgensteins Spätphilosophie entstand zu einer Zeit, wo der Konservatismus - in der Form des Neukonservatismus - eine der herrschenden geistigen Strömungen in Deutschland und Österreich war, und empfing entscheidende Anregungen sowohl von Autoren, die diese Strömung durchgreifend beeinflusst hatten, als auch von Vertretern dieser Strömung selbst. Diese Philosophie behandelt Probleme, die Grund-

Kristóf [J. C.] Nyíri,  
"Wittgenstein's New  
Traditionalism",  
*Acta Philosophica Fennica*  
28/1-3 (1976), S. 503-512.

\* Vorliegender Beitrag ist ein Versuch, die Behauptungen, die ich in meinem Aufsatz »Wittgenstein's New Traditionalism« (*Essays on Wittgenstein in Honour of G.H. von Wright*, S. 501-512) bzw. in einem 1977 gehaltenen Vortrag (II. Internationales Wittgenstein Symposium, Kirchberg/Wechsel, Österreich) aufgestellt habe, geschichtlich zu ergänzen. Ich bin Prof. G.H. von Wright für seine stetige Hilfe und theoretischen Anregungen, Dr. Lars Hertzberg (Helsinki) für verständnisvolle Kritik, Dr. Barry Smith (Sheffield) für grundlegende bibliographische Hinweise sehr verbunden.

<sup>1</sup> So vermerkt z.B. der Anhang »Authors Wittgenstein Knew or Read« in Garth Halletts *Companion* unzählige unveröffentlichte Manuskriptstellen, wo Vertreter des Konservatismus erwähnt werden.

Garth Hallett, *A Companion to Wittgenstein's  
"Philosophical Investigations"*, Ithaca: Cornell University  
Press, 1977.

probleme des zeitgenössischen Neukonservatismus darstellten, behandelt sie freilich in einer unvergleichlich tieferen und logisch strengeren Weise, als es bei den damaligen führenden Neukonservativen der Fall war, und löst diese Probleme auch, insofern sie theoretisch überhaupt zu lösen sind. Ein Wittgenstein-Gesamtbild, das diesen geschichtlichen und systematischen Zusammenhängen nicht Rechnung trägt, muß wesentlich unvollständig bleiben.

Indem ich nun den späteren Wittgenstein in eine Konstellation von neukonservativen Geistern stelle, werde ich teils an Einflüsse erinnern, die bekannt sind, aber nicht genügend und nicht vom eigentlich glücklichen Gesichtspunkt her betrachtet werden, teils auf Einflüsse und Parallelen hinweisen, die bisher anscheinend unentdeckt geblieben sind, teils Parallelen aufzeigen, die vermutlich unabhängig von direkten Einflüssen, dadurch jedoch um so bedeutsamer sind. Als erstes muß aber einiges zur Begriffsbestimmung und zur Geschichte des Konservatismus festgehalten werden.

2. Die Bezeichnung »konservativ« wird gewöhnlich in wenigstens drei Bedeutungszusammenhängen gebraucht. Man spricht von konservativer Einstellung oder Wesensart, von konservativer Theorie und konservativer Politik. Konservative Einstellung, Theorie und Politik sind freilich keineswegs unabhängig voneinander. Konservative Theorie entstand bzw. entsteht – unter bestimmten gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingungen – als eine Selbstbesinnung der konservativen Einstellung und stellt diese als die einzig richtige, ja überhaupt normale Einstellung dar. Konservative Theorie ist Anthropologie, Gesellschafts- und Geschichtstheorie; ihrem konkreten Inhalt nach kann sie, beiläufig gesprochen, verschiedene Tendenzen verkörpern, je nach dem, was da – und ob etwas noch überhaupt – konserviert oder gar wiederhergestellt werden soll. Konservative Politik schließlich wird von konservativer Einstellung getragen und von konservativer Theorie geführt – letzteres Verhältnis ist bereits ein äußerst schwieriges, hat doch die konservative Einstellung und also auch Politik eine gewisse Abneigung jeder politischen Theorie gegenüber. Eine konservative Politik an sich gibt es nicht, konservative Politik ist zeitbedingt; gar manche konservativen Ziele von heute entsprechen liberalen Ideen von gestern.

Betrachten wir näher das Wesen der konservativen Einstellung, dieser Quelle alles Konservativen. Der Mensch konservativer Haltung ist, formulierte unlängst Klaus Kaltenbrunner, »anhänglich an das Gegebene; mißtrauisch gegenüber Neuerungen; am Bestehenden, Erprobten, Bewährten festhaltend; die Erfahrung des Lebens den Konstruk-

tionen des Intellekts entschieden vorziehend; Dauer, Beständigkeit und Tradition instinktiv bejahend; skeptisch gegenüber jedem Radikalismus, gegenüber Utopien und Zukunftsverheißungen; stets vom Konkreten ausgehend und die Möglichkeiten des Menschen eher unter- als überschätzend...«<sup>2</sup> Auch Michael Oakeshott, der bekannte englische konservative Theoretiker, sieht den Kern »konservativer Wesensart« in der »Bereitschaft, sich des Gegebenen zu bedienen und sich seiner zu erfreuen, statt etwas anderes herbei zu wünschen oder danach zu suchen, sich am Gegenwärtigen zu erfreuen statt am Vergangenen oder einer möglichen Zukunft«. Der Mensch konservativer Prägung »zeigt sich dem eigenen Schicksal gewachsen und ist fähig, sich mit dem Mangel an Vollkommenheit abzufinden, der zu uns selbst und unseren Lebensumständen gehört.«<sup>3</sup> Allerdings bemerkt Oakeshott, daß in einer »öden«, unerfreulichen Welt, »in einer besonders verworrenen Gegenwart« die konservative Haltung sich in eine »Suche nach einem festen Standpunkt« verwandelt und »auf die Erforschung der Vergangenheit« verfällt.<sup>4</sup> Damit entsteht freilich aus der konservativen Einstellung bereits eine konservative Theorie. Die klassische Formulierung dieser Transformation hat bekanntlich Karl Mannheim gegeben: »An die Stelle eines schlichten Lebens aus einem alten Lebenskeime tritt ein Haben der alten Lebensform auf der Ebene der Reflexion, auf der »Ebene der Erinnerung«. *Das konservative Erleben rettet sich gleichsam dadurch, daß es immer mehr auf die Ebene der Reflexivität und der methodischen Beherrschtheit jene Einstellungen zur Welt erhebt, die für das originäre Erleben sonst verlorengegangen wären.*«<sup>5</sup>

Diese Transformation zur Theorie lag der Entstehung der konservativen Reaktion gegen die Französische Revolution und dem französischen Rationalismus zu Grunde, aber auch der Entstehung des österreichischen und deutschen Neukonservatismus während und nach dem großen Krieg. Es ist der konservativen Theorie eigentümlich, daß sie immer im Kampf gegen andere Theorien entsteht, und zwar im Kampf gegen Theorien, die eben die Macht der Theorie, des menschlichen Geistes verkünden. Konservative Theorie ist, mit ihrer Vorliebe für das Gegebene und das Konkrete, immer theoriefeindlich. »Der Konservatismus« – schreibt Armin Mohler – »gerinnt ... immer erst dann zur Theorie, wenn er sich einer gegnerischen Theorie erwehren muß.«<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Kaltenbrunner, S. 35.

<sup>3</sup> Oakeshott, S. 179f.

<sup>4</sup> Oakeshott, S. 179.

<sup>5</sup> Mannheim, S. 105.

<sup>6</sup> Mohler, S. 163.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner, "Der schwierige Konservatismus", in G.-K. Kaltenbrunner (Hrsg.), *Rekonstruktion des Konservatismus*, Freiburg i.B.: Rombach, 1972.

Michael Oakeshott, *Rationalismus in der Politik*, Neuwied und Berlin: Luchterhand, 1966.

Karl Mannheim, "Das konservative Denken", *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 57 (1927).

Armin Mohler, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Stuttgart: Friedrich Vorwerck-Verlag, 1950.

Der radikalste Ausdruck der konservativen Theoriefeindlichkeit ist die Abneigung gegen abstrakte Begriffe überhaupt: die konservative Vorliebe für das Schweigen. Mohler spricht von der »seltsamen Stummheit, mit der alles Konservative geschlagen ist«. <sup>7</sup> Diese Stummheit scheint desto zwingender zu werden, je größer die Entfernung zwischen der die Theorie umgebenden und der wiederherzustellenden, vergangenen Wirklichkeit ist, wobei aber auch das Bedürfnis, sich an eine Theorie halten zu können, immer zwingender wird. Der sogenannte Altkonservatismus des 19. Jahrhunderts sprach noch schlicht von einer geschichtlich entstandenen oder gar göttlichen Ordnung, die es zu bewahren oder wieder aufzurichten galt. Der deutsche und österreichische Neukonservatismus der zwanziger und fröhdreißiger Jahre kannte keine bewahrungswürdigen Traditionen mehr, er wollte verändern, ohne jedoch Kriterien des richtigen Veränderns zu besitzen oder besitzen zu können. »Der neue Konservatismus« – schreibt von Klemperer – »steuerte deutlich auf ein Dilemma zwischen Erhalten und Zerstören, zwischen Kulturbejahung und Nihilismus hin«. <sup>8</sup> Der Altkonservatismus stützte sich, philosophisch gesprochen, auf eine Ontologie, der Neukonservatismus aber ist eben der Konservatismus, dem die Geschichte die Möglichkeit genommen hat, eine Ontologie zu haben.

3. Eine konservative Einstellung war für Wittgenstein sowohl in seiner Jugend als auch in späteren Jahren charakteristisch. Nicht von ungefähr war es das Fehlen jeglicher Ehrfurcht, das ihm als Student in Cambridge bei seinen Freunden mißfiel. <sup>9</sup> Paul Engelmann spricht von seiner »Loyalität gegenüber allen legitimen Gewalten religiöser wie gesellschaftlicher Natur«. Diese Haltung war in Bezug auf »alle echte Autorität ... so sehr seine »zweite Natur«, daß für ihn zeitlebens jede revolutionäre Gesinnung, welcher Art immer, einfach »Unanständigkeit bedeutete«. <sup>10</sup> Der junge Wittgenstein litt – schreibt Engelmann – »ernstlich unter dem ständigen Mißverhältnis ... zwischen dem, was besteht, und dem, was der eigenen Meinung nach sein sollte und mußte«, war aber geneigt, »die hauptsächlichsten Gründe dieses Mißverhältnisses eher in sich selbst zu suchen als außer sich«. Und »wenn einer ...

Mohler, *Konservative Revolution*.

<sup>7</sup> Mohler, S. 162.

<sup>8</sup> von Klemperer, S. 13.

<sup>9</sup> »We had no respect« – schreibt J.M. Keynes in seiner Erinnerung »My Early Beliefs« – »for traditional wisdom or the restraints of custom. We lacked reverence, as [D.H.] Lawrence observed and as Ludwig [Wittgenstein] with justice also used to say – for everything and everyone«. Keynes, S. 99.

<sup>10</sup> Engelmann, S. 100.

Paul Engelmann, *Ludwig Wittgenstein: Briefe und Begegnungen*, hrsg. von B. F. McGuinness, München: R. Oldenbourg, 1970.

Klemens von Klemperer, *Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München: R. Oldenbourg, 1961.

J. M. Keynes, *Two Memoirs*.

daran festhält, daß der Grund des Mißverhältnisses nur bei ihm selbst zu suchen ist, dann muß er es ablehnen, daß es nötig und geboten sei, auch an den äußeren Fakten etwas zu ändern«. <sup>11</sup> In markanter Weise äußert sich Wittgensteins konservative Einstellung etwa in seiner Abneigung gegen jede Sprache, die nicht »organisch gewachsen« ist, <sup>12</sup> oder auch in seinem oft geäußerten abschätzigen Urteil über die moderne Kunst, insbesondere die Architektur. <sup>13</sup>

Daß sich diese Einstellung bereits im Tractatus zu einer Art konservativer Theorie herauskristallisiert hatte, scheint mir offensichtlich. Der Konservatismus in Wittgensteins Spätphilosophie ist jedoch unmittelbarer, ausgeprägter. Entscheidend in seiner Entstehung waren die Erlebnisse der Nachkriegsjahre – Erlebnisse einer verlorenen Ordnung und tiefen Heimatlosigkeit. Was Franz Theodor Csokor von Musil sagte, nämlich daß ihm mit dem Jahre 1918 eigentlich schon seine Heimat versank, die er dann in seinem Werk wieder aufbaute, <sup>14</sup> trifft auch auf Wittgenstein zu. Und obzwar Wittgensteins Spätphilosophie erst nach 1930 entstand, bildeten sich manche ihrer Grundzüge bereits in den zwanziger Jahren heraus.

Ein konservativer Schriftsteller, der dabei offensichtlich von großem Einfluß auf Wittgenstein war, war der russische Erzähler Dostojewski. Wittgensteins Bewunderung für Dostojewski ist bekannt. Man findet wichtige Hinweise darauf bei Russell, Engelmann, von Wright, Norman Malcolm, auch bei Fania Pascal. <sup>15</sup> M.O.C. Drury zitiert Wittgen-

<sup>11</sup> Engelmann, S. 54 und S. 59. – Eine Aufzeichnung Wittgensteins aus dem Jahre 1946 zeugt noch immer von dieser Haltung: »Wenn das Leben schwer erträglich wird, denkt man an eine Veränderung der Lage. Aber die wichtigste und wirksamste Veränderung, die des eigenen Verhaltens, kommt uns kaum in den Sinn, und zu ihr können wir uns schwer entschließen.« *Vermischte Bemerkungen*, S. 101.

<sup>12</sup> »I sometimes had the impression« – schreibt Rudolf Carnap in seiner Selbstbiographie – »that the deliberately rational and unemotional attitude of the scientist and likewise any ideas which had the flavour of »enlightenment« were repugnant to Wittgenstein. At our very first meeting with Wittgenstein, [im Jahre 1927] Schlick unfortunately mentioned that I was interested in the problem of an international language like Esperanto. As I had expected, Wittgenstein was definitely opposed to this idea. But I was surprised by the vehemence of his emotions. A language which had not »grown organically« seemed to him not only useless but despicable«. (Carnaps Erinnerungen an Wittgenstein sind abgedruckt in Fann, Zitat auf S. 35.) – Wittgenstein spricht noch 1946 vom »Gefühl des Ekels«, das ihn bei dem Gedanken des Esperanto packt. *Vermischte Bemerkungen*, S. 101.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. *Vermischte Bemerkungen*, S. 20 und S. 131.

<sup>14</sup> Csokor, S. 354.

<sup>15</sup> In Russells Brief an Lady Ottoline vom 20. Dezember 1919; *Letters to Russell, Keynes and Moore*, S. 82. Engelmann, S. 26; vgl. auch die entsprechende Anmerkung des Herausgebers; vgl. auch S. 60. Von Wright in Malcolm, S. 21. Malcolm, S. 52. Wittgenstein, schreibt Malcolm, »had read *The Brothers Karamazov* an extraordinary number of times;

K. T. Fann (Hrsg.), *Wittgenstein: The Man and His Philosophy*, New York: Humanities Press, 1976.

F. T. Csokor, »Gedenkrede zu Robert Musils 80. Geburtstag«, in K. Dinklage (Hrsg.), *Robert Musil: Leben, Werk, Wirkung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1960.

Ludwig Wittgenstein, *Letters to Russell, Keynes and Moore*, hrsg. von G. H. von Wright, Oxford: Basil Blackwell, 1974.

Norman Malcolm, *Ludwig Wittgenstein: A Memoir*. Mit einer biographischen Skizze von G. H. von Wright. London: Oxford University Press, 1958.

steins Äußerung, daß als Volksschullehrer in Niederösterreich – also Anfang und Mitte der zwanziger Jahre – er sich immer wieder in den Roman *Die Brüder Karamasoff* vertiefte und daraus sogar dem Dorfpfarrer laut vorlas.<sup>16</sup> Im Vordergrund seines Interesses stand dabei, wie es manche der Hinweise hervorheben, die Figur des »Staretz« Sossima. Die eigentümliche orthodoxe Institution des Startzentums ist, laut Dostojewskis Beschreibung, eine streng autoritäre. Wenn man sich einen Staretz, einen religiös-geistigen Führer gewählt hat, »sagt man sich von dem eigenen Willen los und gibt ihn dem Staretz zu vollem Gehorsam«. Man hofft dabei, »durch lebenslänglichen Gehorsam die volle Freiheit« zu erlangen, dem Los der seelischen Ungebundenheit zu entkommen.<sup>17</sup> Die Idee, daß wahre Freiheit – auch die Freiheit des Geistes – immer nur in einer Art von Gebundenheit bestehen kann, ist freilich eine Grundidee des Konservatismus. Sie wirkt vielfach bestimmend auf Wittgensteins Spätphilosophie, läßt sich indessen bereits in der (ursprünglich nicht gedruckten) Einleitung des 1926 erschienenen Büchleins *Wörterbuch für Volksschulen* vernehmen. Ziel dieses Wörterbuchs war, die Schüler »in den Stand zu setzen, sich jederzeit über die Schreibung eines Wortes zu unterrichten«. Nur solch ein »Wörterbuch macht es möglich« – meinte nämlich Wittgenstein –, »den Schüler für die Rechtschreibung seiner Arbeit voll verantwortlich zu machen«, nur durch feste Regeln läßt sich das »orthographische Gewissen« wecken.<sup>18</sup> Daß man »gewisse Autoritäten anerkennen muß, um überhaupt urteilen zu können«, oder daß man sich nicht einmal irren kann – das heißt, überhaupt des rationalen Denkens unfähig ist –, wenn man nicht mit einer Denkgemeinde konform urteilt, diese Ansichten waren offensichtlich nicht erst für den späten Wittgenstein charakteristisch.<sup>19</sup>

Es wäre interessant, zu wissen, welche Ausgabe der Brüder Karamasoff Wittgenstein in den zwanziger Jahren besaß. Ich nehme an, daß es die Ausgabe der beim Verlag Piper erscheinenden Reihe von Dostojewskis *Sämtlichen Werken* war, eine Ausgabe, die in der Vor- und Nachkriegszeit in großen Auflagen gedruckt wurde. Diese *Sämtlichen Werke* wurden von Moeller van den Bruck herausgegeben, einem der

but he once said that *The House of the Dead* was Dostoiievsky's greatest work«. Pascal, S. 27. Frau Pascal war Wittgensteins Lehrerin der russischen Sprache in Cambridge Mitte der dreißiger Jahre. Fania Pascal, "Wittgenstein: A Personal Memoir", *Encounter*, August 1973.

<sup>16</sup> Drury, S. 31.

<sup>17</sup> Ich zitiere nach der Ausgabe von 1920 (München: R. Piper). Band 1, S. 43.

<sup>18</sup> *Wörterbuch für Volksschulen*, S. XXV und S. XXVII.

<sup>19</sup> *Über Gewißheit*, §493; vgl. ebd. §156.

führenden deutschen neukonservativen Autoren. Zu den Brüdern Karamasoff hat Dimitri Mereschkowski, einer seiner Mitarbeiter, eine Einführung geschrieben. Dostojewskis (und Tolstois) Hauptgedanke, meint er hier, ist mit dem »Hauptgedanken des ganzen Christentums«, dem Gedanken an das »Ende der Welt« identisch. »Ich fühle die mir drohende Gefahr, das Heiligste lächerlich zu machen, denn für die Kinder dieses Jahrhunderts, für die Menschen der ewigen Mittelmäßigkeit, des endlosen »Fortschritts«, der Weiterentwicklung der Welt, gibt es nichts Lächerlicheres, Dümmeres, Unwahrscheinlicheres, Beleidigenderes« als eben den Gedanken an das Ende der Welt.<sup>20</sup> Für Wittgenstein allerdings hatte dieser Gedanke nichts Lächerliches an sich;<sup>21</sup> und seine Abneigung gegen eine Denkweise, die »durch das Wort »Fortschritt« charakterisiert« ist, findet später eindeutigen Ausdruck in den Entwürfen zum Vorwort eines 1930 geplanten Buches.<sup>22</sup>

Offensichtlich von der neukonservativen Dostojewski-Rezeption mitgeprägt ist übrigens Wittgensteins bekannte Sehnsucht nach Rußland.<sup>23</sup> »Wir brauchen in Deutschland die voraussetzungslose russische Geistigkeit. Wir brauchen sie als ein Gegengewicht gegen ein Westertum, dessen Einflüssen auch wir ausgesetzt waren, wie Rußland ihnen ausgesetzt gewesen ist, und das auch uns dahin gebracht hat, wohin wir heute gebracht sind« lauten die Anfangssätze von Moeller van den Brucks Einführung zu Dostojewskis *Schuld und Sühne* in der Ausgabe von 1922. Der Gedanke, daß der die Werte des Westens umwertende deutsche Konservatismus aus den geistigen Inhalten des Russentums schöpfen muß, kehrt ständig in Moellers Schriften wieder;<sup>24</sup> er selbst unternahm eine Reise nach Rußland 1912. Die Gegenüberstellung des Russentums und der degenerierten westlichen Zivilisation ist freilich ein Thema, das man auch bei Spengler – wohl dem einfluß-

<sup>20</sup> Dostojewski, S. XIV. F. M. Dostojewski, *Die Brüder Karamasoff*. München: R. Piper, 1920.

<sup>21</sup> »Der Gedanke an ein Jüngstes Gericht«, schreibt Engelmann, hat Wittgenstein »immer aufs tiefste berührt. »Wenn wir uns einmal beim Jüngsten Gericht sehen«, war eine wiederkehrende Redewendung von ihm, die er in besonders ernsten Momenten manchen Gesprächs mit einem unbeschreiblichen, nach innen gekehrten Blick seiner Augen, mit gesenktem Kopf und als das Bild eines Ergriffenen aussprach«. Engelmann, S. 57f.

<sup>22</sup> *Vermischte Bemerkungen*, S. 22. In derjenigen Version des betreffenden Vorworts, welche in den *Philosophischen Bemerkungen* schließlich abgedruckt wurde, steht der bedeutsame Satz: »Ich möchte sagen »dieses Buch sei zur Ehre Gottes geschrieben«, aber das wäre heute eine Schurkerei, d.h. es würde nicht richtig verstanden werden.«

<sup>23</sup> Sie gipfelte in seiner Reise dorthin im Herbst 1935. Vgl. *Letters to Russell, Keynes and Moore*, S. 132-137, sowie Fania Pascals Erinnerungen.

<sup>24</sup> Seine bekanntesten Bücher waren *Das Recht der jungen Völker* (1919) und *Das dritte Reich* (1923). 1933 erschien, von Hans Schwarz herausgegeben, der Nachlaßband *Reichenschaft über Rußland*. Der Verfasser verübte Selbstmord im Jahre 1925.

reichsten neukonservativen Denker der Nachkriegsjahre – immer wieder antrifft. Und daß Spengler eben zu der Zeit, als Wittgensteins *Wende* zu seiner späteren Denkweise hin ihren Anfang nahm, also im Jahre 1931, einen ganz wesentlichen Einfluß auf ihn ausgeübt hat, geht aus den unlängst veröffentlichten Aufzeichnungen der Vermischten Bemerkungen nunmehr klar hervor.

Eine bekannte Stelle, wo Wittgenstein Spengler erwähnt, findet sich in seinen 1931 geschriebenen »Bemerkungen über Frazers *The Golden Bough*«. <sup>25</sup> Auch auf einen anderen deutschen konservativen Autor wird indessen hingewiesen in den Manuskripten, aus welchen diese Bemerkungen zusammengestellt worden sind: auf den Dramatiker und Essayisten Paul Ernst. »Wenn mein Buch je veröffentlicht wird« – notierte Wittgenstein – »so muß in seiner Vorrede der Vorrede Paul Ernsts zu den Grimmschen Märchen gedacht werden, die ich schon in der *Log. Phil. Abhandlung* als Quelle des Ausdrucks »Mißverstehen der Sprachlogik« hätte erwähnen müssen«. <sup>26</sup> Und in dem sogenannten Big Typescript (wahrscheinlich 1933 diktiert) steht als Untertitel zu einigen Abschnitten über Frazer der Satz: »Die Mythologie in den Formen unserer Sprache. ((Paul Ernst.))« Die Vorrede Paul Ernsts, auf die Wittgenstein hinweist, ist in Wirklichkeit ein Nachwort im dritten Band der von Ernst besorgten Ausgabe der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen. Ernst schreibt hier über magisch-mythologische Vorstellungen, die »aus der Deutung einer mißverstandenen Tendenz der Sprache« entstehen, sowie über »Wandlungen der Sprache«, die von einer Veränderung in der »Sprachlogik« begleitet werden. – Formeln, die nicht nur für den Verfasser des *Tractatus*, <sup>27</sup> sondern insbesondere für den späteren Wittgenstein Wichtigkeit haben konnten. Auch manche anderen Stellen hier dürften besonders auf die Methodologie der Kommentare zu Frazer gewirkt haben. <sup>28</sup> Und die letzten Seiten des Nachwortes enthalten Bemerkungen über Tolstoi und Dostojewski, denen Wittgenstein gewiß zustimmte etwa, daß die von Tolstoi »neu erfundenen Legenden« – offensichtlich seine Volksmärchen – »zu den

<sup>25</sup> Synthese 1967, S. 241.

<sup>26</sup> Zitiert bei Rhees, S. 469, sowie in diesem Band S. 58–59.

<sup>27</sup> Auf die Art und Weise, in der die betreffenden Gedanken Ernsts den Gedankengang des *Tractatus* beeinflusst haben könnten, wird hingewiesen bei McGuinness, S. 9f.

<sup>28</sup> So schreibt z.B. Ernst, daß man die »vielen möglichen Mythen, die man sich schematisch aufzeichnen« könnte, »dann auch in der Wirklichkeit finden« würde; Ernst, S. 291. Wittgenstein meint, daß »man primitive Gebräuche sehr wohl selbst erdichten könnte und es müsste ein Zufall sein, wenn sie nicht irgendwo wirklich gefunden würden«. Synthese 1967, S. 238. Ernst spricht von einer »Assoziation aus Anschauungen«, Ernst, S. 272 und Wittgenstein von einer »Assoziation der Gebräuche«, Synthese 1967, S.246.

B. F. McGuinness, "Philosophy of Science in the *Tractatus*", in G. Granger (Hrsg.), *Wittgenstein et le problème d'une philosophie de la science*, Paris: CNRS, 1971.

Rush Rhees, "Wittgenstein on Language and Ritual", in *Essays on Wittgenstein in Honour of G. H. von Wright*, *Acta Philosophica Fennica* 28/1-3 (1976).

Paul Ernst, "Nachwort" zu *Kinder- und Hausmärchen: Gesammelt durch die Brüder Grimm*, Bd. 3, München und Leipzig: Georg Müller, o. J. [um 1900]

schönsten Werken des menschlichen Geistes« gehören und »Jahrtausende leben können, nicht nur als Stoff, sondern auch in der Form, welche ihnen Tolstoi gegeben hat«. <sup>29</sup>

Ob nun Wittgenstein je etwas anderes von Paul Ernst gelesen hat als eben dieses Nachwort, läßt sich anhand des mir zugänglichen Materials nicht entscheiden. <sup>30</sup> Es scheint mir dennoch angebracht und notwendig, hier auf Ernsts theoretische Stellung Ende der zwanziger Jahre – und damit auf einen nicht unbedeutenden Aspekt des damaligen deutschen Geisteslebens überhaupt – etwas ausführlicher hinzuweisen. Ich wähle zu diesem Zweck seinen 1926/27 erschienenen Aufsatz »Was nun?«. Diese Schrift, die übrigens mit einem scharfen, wohl nicht ganz berechtigten Angriff auf Spengler eingeleitet wird, <sup>31</sup> handelt von den Grundlagen und der Funktion der Dichtung unter »organischen« bzw. »unorganischen« Lebensformen. »Aus der dumpfen Erkenntnis, daß in der heutigen Zersetzung« es der Bauer ist, welcher »fast allein noch ein organisches Leben hat, kommt heute, wie immer in Auflösungszeiten, eine Bauerdichtung. Sie geht aber nicht von den Bauern aus, sondern von den Mitgliedern der andern Stände«. <sup>32</sup> Wie der Bauer – fährt Ernst fort – »so ist der Herr eine organische Lebensform, eine Form, welche den ganzen Menschen prägt«. Und »erst wenn das Herrenleben fragwürdig wird, indem andere Lebensformen als möglich erscheinen ... entsteht die Herrendichtung«. <sup>33</sup> Ernst faßt die »unorganischen Lebensformen« unter dem Ausdruck »bürgerlich« zusammen. »Bürgerlich sind alle Lebensformen, welche nicht den ganzen Menschen umfassen, sondern nur einen Teil von ihm, bei denen Beruf und Stand, Arbeit und Persönlichkeit ihre heutige Bedeutung bekommen. Hier ist das Leben des einzelnen nicht mehr natürlich gegeben, wird es nicht mehr lediglich bestimmt durch feste Umstände, wie das Leben der Bienen, sondern es muß jedesmal neu geformt wer-

<sup>29</sup> – »Those short stories of Tolstoy's will live for ever. They are written for all peoples« – meinte Wittgenstein in einem Gespräch mit Drury. Drury, S. 31.

<sup>30</sup> Engelmann berichtet über Wittgensteins Bekanntschaft (während des Krieges) mit Max Zweig und erwähnt, daß Zweig später unter Paul Ernsts Einfluß kam. Engelmann, S. 45. Es ist nicht gänzlich ausgeschlossen, daß auch Wittgenstein – in den zwanziger Jahren – Ernsts theoretische Laufbahn einigermaßen verfolgte.

<sup>31</sup> »Im folgenden kommen gelegentlich Gedanken vor, die an Spenglersche Ausführungen erinnern. Es sei gleich hier gesagt, daß Spenglers »Kultur« eine Fiktion ist, und daß seine Art, mit Einsichten umzuspringen, die andere Leute vor ihm schon lange gehabt haben, die uns Heutigen schicksalsmäßig wichtig sind, ein frevelhafter Dilettantismus ist«. Ernst, in: Kutzbach, S. 189.

<sup>32</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 190f.

<sup>33</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 191.

Paul Ernst, "Was nun?" (1926/27), in K. A. Kutzbach (Hrsg.), *Paul Ernst und Georg Lukács*, Emsdetten (Westf.): Lechte, 1974.

den, und diese Form muß der Lebende selber suchen«. <sup>34</sup> Die Gegenwart, meint Ernst, ist durchaus von der bürgerlichen Lebensform gekennzeichnet. »Wo die heutige Menschheit gesellschaftlich steht, das ist wohl ganz klar. Durch die Zivilisation der letzten rund dreihundert Jahre ist ein unorganischer Zustand geschaffen, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat«. <sup>35</sup> Die Menschen sind nun »aus allem formbildenden Zwang entlassen und sind ganz auf sich allein gestellt. Es ist klar, daß dabei nichts herauskommen kann als sinnlose Barbarei. – Da die Menschen Form und Zwang brauchen, so fühlen sie sich tief unglücklich, und die Sehnsucht, die bereits beim alten Bürgertum auftrat als Ergebnis des Zwiespaltes zwischen Bildung und Wirklichkeit, wird eine noch ungeheuer viel größere Macht«. <sup>36</sup> Und wenn »die Menschen fast ganz unorganisch leben, die Gesellschaft fast ganz aufgelöst ist ..., dann kann Gott sich nicht mehr in der Gesellschaft offenbaren, wie er sich in guten Zeiten offenbart in Staat, Kirche, Zucht und Sitte. Dann offenbart er sich in Einzelnen«. <sup>37</sup>

4. Die Entstehung von Wittgensteins Spätphilosophie wird gewöhnlich – und in einem trivialen Sinne ja nicht unrichtig – mit seiner Rückkehr nach Cambridge, im Januar 1929, in Zusammenhang gebracht. Es vergingen indessen einerseits volle zwei Jahre, bevor Wittgenstein in Cambridge seine eigentlichen späteren Themen und seinen charakteristischen späteren Stil fand. Andererseits bedarf der Zeitpunkt der Wiederaufnahme seiner philosophischen Tätigkeit selbst einer Erklärung – dasselbe hätte ja, was Wittgensteins unmittelbare äußere Umstände betrifft, 1925 (anlässlich seiner ersten England-Reise nach dem Krieg) ebensogut erfolgen können. Es scheint mir, daß Wittgensteins Rückkehr zur Philosophie und die Herausbildung seines späteren Denkstils in einem weiteren historischen Kontext betrachtet werden sollten: im Kontext der Blütezeit und des Zusammenbruchs des österreichischen und deutschen Neukonservatismus zwischen 1927 und 1933. Die ökonomischen und politischen Ursachen der betreffenden Ereignisse – die 1929 beginnende und 1931 kulminierende Wirtschaftskrise <sup>38</sup> und die

<sup>34</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 193.

<sup>35</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 194.

<sup>36</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 198.

<sup>37</sup> Ernst, in: Kutzbach, S. 200f.

<sup>38</sup> »1928 war das letzte Jahr der Prosperität, deren sich die deutsche Wirtschaft seit 1924 erfreut hatte.... Es war ganz deutlich eine wirtschaftliche und politische Krise. ... Der Abruf ausländischer Gelder und der New Yorker Börsenkrach von 1929 hatte unmittelbare Rückwirkungen auf die deutsche Industrie und Landwirtschaft. Zum erstenmal überstieg die Arbeitslosenziffer im Winter 1928/29 die Zweimillionengrenze; Ende 1931 war sie auf fast

politische Niederlage der deutschen Neukonservativen mit Hitlers Machtergreifung – können hier eben nur erwähnt werden. Einigermaßen ausführlich muß ich jedoch das neukonservative geistige Milieu zu schildern versuchen. Es ist naheliegend, diese Schilderung mit einem Hinweis auf die berühmte Rede zu beginnen, die der österreichische Dichter Hugo von Hofmannsthal vor den Studenten der Universität München am 10. Januar 1927 gehalten hat. Er sprach von einem Prozeß, welcher in »unserem suchenden deutschen Geist«, in dem deutschen, »seit Jahrhunderten nicht mehr zur Kultur gebundenen Volkstum« vor sich geht, geleitet von der Erkenntnis, »daß das Leben lebbar nur wird durch gültige Bindungen«; von einem Prozeß, der »eigentlich anhebt als eine innere Gegenbewegung gegen jene Geistesumwälzung des sechzehnten Jahrhunderts, die wir in ihren zwei Aspekten Renaissance und Reformation zu nennen pflegen. Der Prozeß, von dem ich rede« – sagte Hofmannsthal –, »ist nichts anderes als eine konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt«. <sup>39</sup>

Im selben Jahr, in dem Hofmannsthal seine Münchener Rede hielt, veröffentlichte der Breslauer Anwalt Theodor Böttiger, Mitglied des konservativen Berliner Herrenclubs, sein Buch *Variationen über ein konservatives Thema*. »Für den Konservativen gilt der Satz, daß die Summe alles menschlichen Glücks auf Erden immer gleich bleibt, für den Fortschrittler der Satz, daß eine Steigerung aller Werte möglich ist und in der Hand des Menschen liegt«. Kein Wert entsteht aber – argumentiert Böttiger –, ohne daß ein anderer untergeht. »Der leuchtendste Gedanke schafft irgendwo eine neue Dunkelheit, das Heilmittel eine andere Krankheit, ein neues Glück ein neues Begehren. Der Fortschritt im einzelnen ist unmöglich zu leugnen, aber im ganzen von hoch oben gesehen macht ihn an anderer Stelle ein Rückschritt wett«. <sup>40</sup> Auch Robert Musil meint, in seinem Ende 1930 erschienenen großen Roman, daß »jeder Fortschritt ... ein Gewinn im Einzelnen und eine Trennung im Ganzen [ist]; ... ein Zuwachs an Macht, der in einen fortschreiten-

sechs Millionen angewachsen. ... Es waren die Tage, in denen Moeller van den Bruck gelesen, wiedergelesen, in Volksausgaben veröffentlicht und fast als Heiliger verehrt wurde ... Die Neu-Konservativen waren die Intellektuellen der Rechten, die auf die weit zurückliegenden geistigen Wurzeln der Krise hinwiesen.« Von Klemperer, S. 137 und S. 130ff. 1931 war ein Jahr der tiefsten Krise auch in England, s. z.B. die Beschreibung bei Kirk, S. 183.

<sup>39</sup> von Hofmannsthal, S. 411–413. – Die Bezeichnung »Konservative Revolution« findet sich bereits in Thomas Manns Aufsatz »Russische Anthologie« von 1921, vgl. Mohler, S. 18.

<sup>40</sup> Quabbe, S. 116f.

Hugo von Hofmannsthal, »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation«, in *Gesammelte Werke*, Prosa IV, Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1955.

Klemens von Klemperer, *Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München: R. Oldenbourg, 1961.

Armin Mohler, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932*, Stuttgart: Friedrich Vorwerck-Verlag, 1950.

G. Quabbe (Pseudonym für Th. Böttiger), *Tar a Ri: Variationen über ein konservatives Thema*, Berlin: Verlag f. Politik u. Wirtschaft, 1927.



den Zuwachs an Ohnmacht mündet«;<sup>41</sup> und als »das große Wort des vorigen Jahrhunderts« wurde der Begriff Fortschritt abgetan in Spenglers 1931 herausgegebener Schrift *Der Mensch und die Technik*.<sup>42</sup>

Im März 1931 veröffentlichte der prominente Publizist Adolf Grabowsky, später Professor in Basel, seinen Aufsatz »Konservatismus«, in welchem er von der »unintellektualistischen Lebensnähe« der konservativen Einstellung sprach und diese Einstellung als einen natürlichen Zug des gesunden Menschenverstandes bezeichnete, ohne freilich damit zu meinen, daß der typische Gegenwartsmensch konservativ wäre. Im Gegenteil – schreibt Grabowsky –, man könnte sogar sagen, »daß die konservativ Denkenden einen geheimen Orden bilden, so geheim, daß sie selbst von solcher Gemeinschaft meistens nichts ahnen. Sobald aber nur drei tiefere Worte gewechselt sind, wird ein geistiger sowohl wie seelischer Zusammenhang wach, und es ist nicht nötig, Worte zu verschwenden ... Deshalb schweigt auch vielleicht der Konservative viel öfter als der Träger anderer Anschauungen«. Eine »schweigende Verehrung des Unerforschlichen« kennzeichnet den konservativen Menschen, »aber nicht nur ist diese Verehrung schweigend, sondern das Unerforschliche selber ist schweigend, und unsere schweigende Verehrung ist so nur ein Abglanz des großen Schweigens alles Unerforschlichen«. Dieses Unerforschliche jedoch ist nichts anderes als die »innere Statik« allen Seins, »das Zentrum der Welt als solches, ihre Ruhe, ihr Schweigen«. Der Konservatismus »hat ein Weltbild, das nach außen unvergleichliche Bewegtheit zeigt, nach innen aber tiefste Stille. ... Es gibt keinen Fortschritt in der Geschichte, wohl aber gibt es eine Göttlichkeit in der Welt«. Die religiöse und die konservative Weltanschauung, meint Grabowsky, sind einander nicht fremd. Der Begriff der Ehrfurcht, »der ein Zentralbegriff des Konservatismus ist und der ihn vielleicht am stärksten vom Liberalismus, Demokratismus und Rationalismus unterscheidet«, vermittelt zwischen ihnen. Indessen sind jene Weltanschauungen keineswegs identisch. Die Religion – Grabowsky spricht hier spezifisch vom Katholizismus – »nimmt eine objektiv gegebene und feststellbare Seins- und Werteordnung an. ... Für den Katholiken ist also die Wahrheit absolut, die Erkenntnis der Wahrheit aber relativ. ... Für den Konservativen ist der Kern nicht die ewige Wahrheit ... Vielleicht darf man sagen, daß der katholische Begriff der Wahrheit im Konservatismus durch den längst nicht genügend ausge-

<sup>41</sup> Musil, S. 154. – Es gibt zwischen Musil und Wittgenstein zahlreiche interessante Parallelen. Ich versuchte sie teilweise aufzuzeigen in einem 1975 gehaltenen Vortrag, der in Literatur und Kritik, April 1977, erschienen ist.

<sup>42</sup> Spengler, S. 9.

Oswald Spengler, *Der Mensch und die Technik*, München: C. H. Beck, 1931.

Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1970.

schöpften Begriff der Feierlichkeit ersetzt sei«.<sup>43</sup>

Sehr klar offenbart sich in diesen Zeilen Grabowskys das Paradoxon der neukonservativen Stellung. Die Erkenntnis, daß einerseits die menschliche Natur nach absoluten Maßstäben verlangt, der Mensch sich an feste Wahrheiten halten möchte und müßte, andererseits aber alles Absolute geschichtlich verschollen ist und es feste Wahrheiten nicht gibt, deutet auf eine logische – und freilich gefühlsmäßige – Schwierigkeit, die sich kaum lösen läßt mit Hinweisen auf den – übrigens sehr suggestiven – Begriff der »Feierlichkeit«. Das feierliche, das zeremonielle Verhalten, durch unabänderliche Regeln gebunden, die aber freilich auch ganz anders geartet sein könnten; wie sehr im Mittelpunkt steht dieses Problem etwa in Wittgensteins Bemerkungen über Frazer! Um aber die sich hier zeigenden logisch-anthropologischen Probleme einer Lösung wirklich näher zu bringen, bedurfte es tiefergehender begrifflicher Analysen. Eben diese scheint, meines Erachtens, Wittgenstein ausgeführt zu haben. Er rettete gleichsam die neukonservative Position vor einer theoretischen Katastrophe zu einer Zeit, wo sie sich in Deutschland vor einer politischen Katastrophe nicht mehr retten konnte.

5. Als zu diesem historischen Kontext gehörig erscheint mir Wittgensteins Entwurf – Ende 1930 – zu einem Vorwort seines damals geplanten Buches. Ich möchte die betreffenden Zeilen ausführlich zitieren.

Dieses Buch ist für diejenigen geschrieben, die dem Geist, in dem es geschrieben ist, freundlich gegenüberstehen. Dieser Geist ist, glaube ich, ein anderer als der des großen Stromes der europäischen und amerikanischen Zivilisation. Der Geist dieser Zivilisation, dessen Ausdruck die Industrie, Architektur, Musik, der Faschismus und Sozialismus unserer Zeit ist, ist dem Verfasser fremd und unsympathisch. Dies ist kein Werturteil. Nicht, als ob er glaubte, daß was sich heute als Architektur ausgibt, Architektur wäre, und nicht, als ob er dem, was moderne Musik heißt, nicht das größte Mißtrauen entgegenbrächte (ohne ihre Sprache zu verstehen), aber das Verschwinden der Künste rechtfertigt kein absprechendes Urteil über eine Menschheit. Denn echte und starke Naturen wenden sich eben in dieser Zeit von dem Gebiet der Künste ab, und anderen Dingen zu, und der Wert des Einzelnen kommt irgendwie zum Ausdruck. Freilich nicht wie zu der Zeit einer großen Kultur. Die Kultur ist gleichsam eine große Organisation, die jedem, der zu ihr gehört,

<sup>43</sup> Grabowsky, S. 773, S. 775f., S. 778–80 und S. 785. Adolf Grabowsky, »Konservatismus«, *Zeitschrift für Politik* 20/12 (1931).

seinen Platz anweist, an dem er im Geist des Ganzen arbeiten kann, und seine Kraft kann mit großem Recht an seinem Erfolg im Sinne des Ganzen gemessen werden. Zur Zeit der Unkultur aber zersplittern sich die Kräfte und die Kraft des Einzelnen wird durch entgegengesetzte Kräfte und Reibungswiderstände verbraucht...<sup>44</sup>

Diese Zeilen können freilich nicht nur als Vorwort zu Wittgensteins »Buch«, den 1929–30 geschriebenen Philosophischen Bemerkungen, aufgefaßt werden, sondern auch als ein Prolog zu einer eigentlich erst jetzt beginnenden und bis zum Tode Wittgensteins sich fortsetzenden analytischen Arbeit. Der Begriff, der in den betreffenden Analysen vielleicht am stärksten im Vordergrund steht, ist der des Regelfolgens. Die Vorstellung jedoch, daß das menschliche Verhalten, Sprechen und Denken nicht etwa freischwebend, sondern von Regeln gebunden ist, muß an sich keineswegs konservativ sein. Denn Regeln müssen angewandt werden, und da sie weder ihre eigene Anwendung bestimmen noch endlos von Anwendungsregeln unterstützt gedeutet werden können, scheint das Phänomen des Regelfolgens geradezu auf eine Tiefenschicht der Willkür, der Regellosigkeit hinzuweisen, auf eine Ebene, wo – wie sich Wittgensteins imaginärer Gesprächspartner in den Spätschriften ausdrückt – »alles ... sich irgendwie rechtfertigen«<sup>45</sup> ließe, da, was immer man tut, »mit der Regel vereinbar«<sup>46</sup> ist, »als ein Folgen gedeutet werden kann«.<sup>47</sup> Wittgensteins philosophische Tat aber war, daß er das Begriffssystem, in dem dieser gleichsam anarchistische Kurzschnitt eintreten kann, durch ein anderes, wesensverschiedenes Begriffssystem ersetzte. Die Grundbegriffe des neuen Systems sind: Abrichtung und Handlung, Gebrauch, Gepflogenheit, Institution, Praxis, Technik, Übereinstimmung. Das Regelfolgen als solches ist eine Gepflogenheit, eine Institution, eingebettet in die Übereinstimmungen der gemeinsamen menschlichen Handlungsweise. Die Frage nach der Deutung einer Regel kann, muß aber nicht gestellt werden und wird mit dem Hinweis auf Übereinstimmungen im Handeln beantwortet. Das Regelfolgen ist, in letzter Analyse, blind; es soll und kann nicht erklärt, gerechtfertigt werden. Und immer wieder betont Wittgenstein, daß die Übereinstimmungen, welche eine notwendige Voraussetzung jeder Ordnung, jeder Logik und Verständigung durch die Sprache sind, also auch eine Voraussetzung des Denkens überhaupt, daß diese

<sup>44</sup> Vermischte Bemerkungen, S. 20f.

<sup>45</sup> Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, S. 342.

<sup>46</sup> Philosophische Untersuchungen, §198.

<sup>47</sup> Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, S. 341.

Übereinstimmungen »nicht eine Übereinstimmung der Meinungen«<sup>48</sup> sind; sondern Übereinstimmungen, Regelmäßigkeiten in der Urteilsgrundlage,<sup>49</sup> in der gemeinsamen Handlungsweise.<sup>50</sup> Die jeweils gegebene Lebensform, Handlungs- und Denkweise kann demnach von einer anderen Lebensform zwar überlagert, verdrängt, nicht aber im eigentlichen Sinne kritisiert werden. Jede Kritik muß eine Lebensform, eine Sprache, also eine Tradition von Übereinstimmungen voraussetzen, jedes Urteil ist in Traditionen verankert. Darum können Traditionen nicht beurteilt werden. »Nur beschreiben kann man hier – schrieb Wittgenstein – »und sagen: so ist das menschliche Leben«.<sup>51</sup>

Man sieht also, daß jene bekannten Formeln Wittgensteins, beispielsweise die über »die Krankheit einer Zeit«, die nicht durch bewußte Handlungen geheilt werden kann, oder die über die »Ordnung« die eingeführt wird, ohne eigentlich bezweckt gewesen zu sein,<sup>52</sup> nicht etwa zufällige Bemerkungen inmitten eines auf ganz andere Probleme gerichteten Textes, sondern geradezu exegetische Wegweiser sind. Überall geht es Wittgenstein darum, zu zeigen, daß sich die gegebene Lebensform nicht bewußt transzendieren läßt. Daß es dabei verschiedene Lebensformen geben kann, verschiedene letzte Gegebenheiten, wird in Wittgensteins Argumenten durchaus berücksichtigt. Und zwar sind diese verschiedenen Lebensformen miteinander gleichwertig; die menschliche Natur kann sich in verschiedenen Lebensformen darstellen. Es gibt aber eine menschliche Natur, da es eine unabänderliche anthropologische Tatsache, ja eine Voraussetzung der Logik ist, daß der Mensch, um Mensch zu sein, von irgendeiner Lebensform, von irgendwelchen Traditionen, notwendigerweise gebunden sein muß.

Diese von Wittgenstein gegebene Lösung des neukonservativen Paradoxons, nach der also die Möglichkeit anderer Ordnungen nichts an der unerbitlichen Verbindlichkeit unserer eigenen Ordnung ändert – wobei freilich eigengesetzliche Veränderungen dieser Ordnung vor sich gehen können –, läßt sich besonders klar verdeutlichen anhand derjenigen Analysen, die man Wittgensteins Ansätze zu einer Theorie der Geisteskrankheiten nennen könnte. Diese Analysen bewegen sich vorwiegend im Bereich des Problems mathematischen Regelfolgens. Folgt etwa jemand den üblichen Regeln des Zählens nicht, so stellt sich erst einmal die Frage, ob man hier von einem Irrtum oder von einer

<sup>48</sup> Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, S. 353.

<sup>49</sup> Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, S. 350.

<sup>50</sup> Philosophische Untersuchungen, §206.

<sup>51</sup> Synthese 1967, S. 236.

<sup>52</sup> Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, S. 132 und S. 214.

Geistesstörung sprechen soll. Und Wittgensteins einleitende Antwort ist natürlich, daß es keine scharfe Grenze zwischen dem normalen und dem abnormalen Zustand gibt.<sup>53</sup> Erreichen aber die Irrtümer eine große Häufigkeit, so muß die Grenze dennoch als überschritten betrachtet werden. Fehlt nun die minimale Konformität, so gibt es wieder zwei Möglichkeiten. Die zur Diskussion stehenden Abweichungen können nämlich entweder systematisch oder regellos sein. Auch hier gibt es keine scharfen Grenzen,<sup>54</sup> was aber nicht heißt, daß sich klare Fälle nicht unterscheiden ließen. Begeht jemand ständig regellose Fehler, ist er also von jeder Regel ver-rückt, so müssen wir ihn tatsächlich für verrückt erklären.<sup>55</sup> Angenommen aber, die Abweichungen von der Regel haben eine systematische Natur, reagiert jemand also systematisch anders, so sind die Bezeichnungen Geistesstörung, Geistesschwäche, Irrsinn, Wahnsinn, Schwachsinn eigentlich irreführend. Denn man hat es dann mit einer Ordnung zu tun, wenn auch mit einer von der unseren abweichenden Ordnung. Und es ist wichtig, daß Wittgenstein das Bild einer anderen Ordnung immer mit dem Bild einer anderen Gesellschaft verbindet, daß er also nur solche Verhaltensarten für in der Tat krank hält, die in keiner Gesellschaft normal wären. So schreibt Wittgenstein Mitte der vierziger Jahre: »Den Schwachsinnigen stellt man sich unter dem Bild des Degenerierten, wesentlich Unvollständigen, gleichsam Zerlumpten vor. Also unter dem der Unordnung statt der primitiveren Ordnung (welches eine weit produktivere Anschauungsart wäre). – Wir sehen eben nicht eine *Gesellschaft* solcher Menschen. – Wie würde eine Gesellschaft von lauter tauben Menschen aussehen? Wie, eine Gesellschaft von »Geistesschwachen«? *Wichtige Frage!* Wie also eine Gesellschaft, die viele unserer gewöhnlichen Sprachspiele nie spielte?«<sup>56</sup> Wenn in unserer Kultur – bemerkt Wittgenstein 1936 – »ein Kind den Übergang »20« – »21« auf die suggestive Geste des Lehrers hin nicht [macht], so wird es als schwachsinnig behandelt.«<sup>57</sup> Man kann sich aber sehr wohl einen Volksstamm vorstellen, in dessen Leben ein gewisses Zahlzeichen eine eigentümliche Rolle, nämlich die »einer unübersteigbaren oberen Grenze«<sup>58</sup> spielt, und hier freilich würde das obenerwähnte Kind als normal gelten. – Der springende Punkt ist jedoch, daß uns all diese Überlegungen keineswegs freisinnig gegenüber

<sup>53</sup> Zettel, §393.

<sup>54</sup> *Philosophische Untersuchungen*, §143.

<sup>55</sup> *Über Gewißheit*, §217.

<sup>56</sup> Zettel, §372 und §371.

<sup>57</sup> *Eine Philosophische Betrachtung*, S. 137.

<sup>58</sup> *Eine Philosophische Betrachtung*, S. 137.

Regellosigkeit in unserer eigenen Gesellschaft stimmen dürfen. Denn das Leben dieser Gesellschaft wird gerade durch die hier erzwungene Einförmigkeit geordnet, durch diese Einförmigkeiten werden die Grenzen der Gesellschaft bestimmt, also die Gesellschaft überhaupt konstituiert.

Wir würden es wohl nicht »zählen« nennen, wenn jeder *irgendwie* Ziffern nacheinander ausspräche; aber es ist freilich nicht einfach eine Frage der Benennung. Denn das, was wir »zählen« nennen, ist ja ein wichtiger Teil der Tätigkeiten unseres Lebens ... Zählen (und das heißt: *so* zählen) ist eine Technik, die täglich in den mannigfachsten Verrichtungen unseres Lebens verwendet wird. Und darum lernen wir zählen, wie wir es lernen: mit endlosem Üben, mit erbarungsloser Genauigkeit; darum wird unerbittlich darauf gedrungen, daß wir Alle auf »eins« »zwei«, auf »zwei« »drei« sagen, usf.<sup>59</sup>

Rechnet man richtig, schreibt Wittgenstein, so eilt man gleichsam »zu einem gemeinsamen Treffpunkt mit Allen«. <sup>60</sup> Unsere Technik des Zählens, das Regelsystem, in welchem wir uns bewegen, ist freilich nicht unveränderlich. Aber die neuen Regeln müssen aus den alten sozusagen organisch entstanden sein. Der Mensch schaltet, wie sich Wittgenstein ausdrückt, auf eine andere Technik um – »nicht weil er sich sagt, es werde auch so gehen, sondern weil er die neue Technik mit der alten als identisch empfindet«. <sup>61</sup>

6. Daß Wittgensteins Begriffsanalysen in der Tat als eine Grundlegung des Konservatismus aufgefaßt werden können, zeigt sich in interessanter Weise in einer Parallele, auf die ich abschließend kurz hinweisen möchte. Es handelt sich um die verblüffende Ähnlichkeit zwischen manchen Beobachtungen Wittgensteins und des bereits erwähnten Michael Oakeshott. Ob der ausgezeichnete Geschichtsphilosoph und Politologe, der von 1925 bis 1940 in Cambridge tätig war, tatsächlich unter dem zeitweiligen Einfluß Wittgensteins stand, ob er Wittgensteins Vorlesungen je besuchte oder Notizen dieser Vorlesungen studierte, ist anhand der mir zugänglichen Fakten nicht zu entscheiden. Es ist mir in Oakeshotts Schriften kein einziger Hinweis auf Wittgenstein bekannt; in den Listen, welche das Wittgensteinarchiv in Tübingen von Wittgensteins Studenten zusammenstellte,<sup>62</sup> kommt Oakeshotts Name

<sup>59</sup> *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, S. 37.

<sup>60</sup> *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, S. 195.

<sup>61</sup> *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, S. 244.

<sup>62</sup> Nedo, Anhang 2.

nicht vor. Andererseits wurden Wittgensteins Diktate »The Blue Book« und »The Brown Book« bekanntlich vielfach abgeschrieben bzw. kopiert und waren, insbesondere in Cambridge, sozusagen allgemein zugänglich. Die Frage eines möglichen oder tatsächlichen Einflusses ist jedoch, im gegenwärtigen Zusammenhang, fast gleichgültig. Daß nämlich Wittgensteins Spätphilosophie einer konservativen Interpretation durchaus fähig ist, wird durch die betreffenden Parallelen auf jeden Fall veranschaulicht.

Das Hauptanliegen von Oakeshotts hier zu betrachtenden, Ende der vierziger Jahre geschriebenen Aufsätzen ist die Kritik am »Rationalismus« in der Politik und am »Rationalismus« überhaupt. Rationalismus ist für Oakeshott die Auffassung, nach der das menschliche Handeln, die menschliche Gesellschaft und Institutionen durch eine von diesen unabhängige Instanz, eine autonome Vernunft, geplant und geleitet werden können bzw. sollen. Der Rationalist glaubt, so schreibt Oakeshott, »an den vorurteilsfreien Geist oder den Geist, der vom Glauben an die Verbindlichkeit der Überlieferung und deren Überrest, der Gewohnheit, frei ist. Er glaubt, die unbehinderte menschliche ›Ratio‹ sei ein unfehlbarer Wegweiser für politisches Handeln (wenn sie nur angewendet werden kann). Er glaubt ferner an den logischen Denkprozeß als Weg und Wirkungsweise der ›Ratio‹; die Wahrheit einer Meinung und die ›rationale‹ Basis einer Institution (nicht der Gebrauch, den man von ihr macht) sind allein von Bedeutung für ihn.«<sup>63</sup> Oakeshott meint aber, im Gegensatz zum Rationalisten, daß menschliches Handeln »stets eine bestimmte Struktur« hat, die dem Handeln nicht »von außen auferlegt« wird: sie ist eine »ihm innewohnende Struktur«. Teile dieser Struktur, schreibt Oakeshott, »ragen bisweilen in relativ festen Umrissen hervor: wir nennen sie Sitte und Gewohnheit, Traditionen, Institutionen, Gesetze usw.«<sup>64</sup> Der Rationalist verkennt die Art, in der das Handeln von der Vernunft beeinflusst wird; er verkennt das Wesen der Vernunft überhaupt, hat ein falsches Bild von der Weise, in der man die Regeln, die das Handeln leiten, anwendet und lernt. »Immer wird der Art und Weise, in der wir eine Tradition des Handelns lernen, etwas Unerklärliches anhaften. Vielleicht ist allein gewiß, daß sich von keinem Punkt sagen läßt, hier beginne der Lernprozeß. Die Politik eines Gemeinwesens ist diesem nicht weniger spezifisch (und nicht mehr) als seine Sprache, und beide werden auf die gleiche Art und Weise erworben und angewendet. Unsere Sprache lernen wir nicht mit

<sup>63</sup> Oakeshott, S. 12.

<sup>64</sup> Oakeshott, S. 116.

dem Alphabet oder der Grammatik. Anfangs lernen wir nicht Wörter, sondern deren Gebrauch.«<sup>65</sup>

Jedes Wissen ist prinzipiell praktisches Wissen: Es findet »seinen gewohnten Ausdruck in der gebräuchlichen oder traditionellen Weise«. Praktisches Wissen kann »weder gelehrt noch gelernt, sondern nur mitgeteilt und erworben werden.«<sup>66</sup> Regeln kann man nur jemandem beibringen, der irgendwelche Regeln schon anwenden kann: »Die Spielregeln« können einem leeren Kopf nicht vermittelt werden.<sup>67</sup> Denken und Handeln, Denken und Sprechen sind nicht verschiedene, spezifisch einander beeinflussende Tätigkeiten; »Vernünftigkeit« ist »eine Eigenschaft des Handelns selbst«, »keine Handlung ist ›rational‹ an sich oder ›rational‹, weil etwas vorhergegangen ist. ... ›Vernünftigkeit‹ ist jedem Handeln zuzuerkennen, das einen Platz in einer lebendigen Affinität oder dem inneren Zusammenhang des Handelns behaupten kann, der eine Lebensweise ausmacht.«<sup>68</sup> Die »Feststellung, jemand besitze ein Verlangen nach etwas, ist nur eine andere Ausdrucksweise dafür, daß er in einer bestimmten Weise tätig ist«, und wenn etwa ein Dichter nach einem passenden Ausdruck sucht, so weiß er nicht, was er sagen will, bis er es gesagt hat. »Die Berichtigungen seiner ersten Fassung sind nicht Versuche, die Worte an einen bereits formulierten Gedanken oder an Bilder anzugleichen, die fertig geformt in seinem Kopfe liegen.«<sup>69</sup>

Es erübrigt sich, auf Parallelstellen bei Wittgenstein hinzuweisen – seinen Lesern sind hier gewiß Ähnlichkeiten in Inhalt und Formulierung aufgefallen. Auffallend indessen sind nicht nur die Ähnlichkeiten, sondern auch eine wichtige Differenz. Die zitierten Stellen sind bei Oakeshott logische Ausgangspunkte, sie dienen als Prämissen zu großangelegten Folgerungen über Gesellschaft und Geschichte. Bei Wittgenstein sind die entsprechenden Stellen Endpunkte: Resultate faszinierender, strenger Analysen. In den Implikationen dieser Differenz besteht, so glaube ich, Wittgensteins Bedeutung für den Konservatismus.

<sup>65</sup> Oakeshott, S. 140.

<sup>66</sup> Oakeshott, S. 19.

<sup>67</sup> Oakeshott, S. 21.

<sup>68</sup> Oakeshott, S. 120.

<sup>69</sup> Oakeshott, S. 115 und S. 82.

Michael Oakeshott, *Rationalismus in der Politik*, Neuwied und Berlin: Luchterhand, 1966.

## Literaturverzeichnis

- F.T. Csokor, Gedenkrede zu Robert Musils 80. Geburtstag, in: K. Dinklage (Hrsg.), Robert Musil, Leben, Werk, Wirkung, Zürich 1960.
- F.M. Dostojewski, Die Brüder Karamasoff, München 1920.
- M. O'C. Drury, Some Notes on Conversations with Wittgenstein, in: Essays on Wittgenstein in Honour of G.H. von Wright, Acta Philosophica Fennica 28, (1976), H. 1-3.
- P. Engelmann, Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen, hrsg. von B.F. McGuinness, Wien und München 1970.
- P. Ernst, Was nun?, in: K.A. Kutzbach (Hrsg.), Paul Ernst und Georg Lukács, Emstetten 1974.
- P. Ernst, Nachwort zu: Kinder und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, Bd. 3, München und Leipzig o.J.
- K.T. Fann (Hrsg.), Wittgenstein. The Man and His Philosophy, New York 1967.
- J.G. Frazer, The Golden Bough, London 1929.
- A. Grabowski, Konservatismus, in: Zeitschrift für Politik, Bd. 20, H. 12, (1931).
- B.F. McGuinness, Philosophy of Science in the Tractatus, in: G. Granger (Hrsg.), Wittgenstein et le problème d'une philosophie de la science, Paris 1971.
- G. Hallett, A Companion to Wittgenstein's »Philosophical Investigations«, Ithaca, N.Y. 1977.
- H. von Hofmannsthal, Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation, Gesammelte Werke, Prosa IV, Frankfurt a.M. 1955.
- G.-K. Kaltenbrunner, Der schwierige Konservatismus, in: G.-K. Kaltenbrunner (Hrsg.), Rekonstruktion des Konservatismus, Freiburg i.B. 1972.
- J.M. Keynes, Two Memoirs, London 1958.
- R. Kirk, Eliot and His Age, New York 1971.
- K. von Klemperer, Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München und Wien 1961.
- N. Malcolm (Hrsg.), Ludwig Wittgenstein. A Memoir, London 1958.
- K. Mannheim, Das konservative Denken, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 57, (1927).
- A. Mohler, Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932, Stuttgart 1950.

- R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 1970.
- M. Nedo, *Katalog zum Wittgenstein-Nachlaß*, Tübingen Februar 1978.
- M. Oakeshott, *Rationalismus in der Politik*, Neuwied und Berlin 1966.
- F. Pascal, *Wittgenstein. A Personal Memoir*, in: *Encounter*, August 1973.
- G. Quabbe, *Tar a Ri. Variationen über ein konservatives Thema*, Berlin 1927. (Pseudonym für Th. Böttiger.)
- R. Rhees, *Wittgenstein on Language and Ritual*, in: *Essays on Wittgenstein in Honour of G.H. von Wright*, *Acta Philosophica Fennica* 28, (1976), H. 1-3.
- O. Spengler, *Der Mensch und die Technik*, München 1931.
- L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, *Schriften* 1, Frankfurt a.M. 1960.
- L. Wittgenstein, *Philosophische Bemerkungen*, *Schriften* 2, Frankfurt a.M. 1964.
- L. Wittgenstein, *Bemerkungen über Frazers »The Golden Bough«*, in: *Synthese* 17, (1967).
- L. Wittgenstein, *Wittgenstein und der Wiener Kreis. Gespräche*, aufgezeichnet von Friedrich Waismann, *Schriften* 3, Frankfurt a.M. 1967.
- L. Wittgenstein, *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychologie und Religion*, Göttingen 1968.
- L. Wittgenstein, *Philosophische Grammatik*, *Schriften* 4, Frankfurt a.M. 1969.
- L. Wittgenstein, *Eine Philosophische Betrachtung*, *Schriften* 5, Frankfurt a.M. 1970.
- L. Wittgenstein, *Über Gewißheit*, Frankfurt a.M. 1970.
- L. Wittgenstein, *Zettel*, *Schriften* 5, Frankfurt a.M. 1974.
- L. Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, *Schriften* 6, Frankfurt a.M. 1974.
- L. Wittgenstein, *Letters to Russell, Keynes and Moore*, Oxford 1974.
- L. Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen*, Frankfurt a.M. 1977.
- L. Wittgenstein, *Wörterbuch für Volksschulen*, Wien 1977.
- G.H. von Wright, *Ludwig Wittgenstein. A Biographical Sketch*, in: N. Malcolm (Hrsg.), *Ludwig Wittgenstein. A Memoir*, London 1958.
- G.H. von Wright, *The Wittgenstein Papers*, in: *The Philosophical Review* 78, (1969).